

Über den Auszug von etwas, das ans Herz gewachsen ist

Zur Ausstellung „Rössligasse“ im Erfrischungsraum der HSLU Design & Kunst 15. März 2016

„Rössligasse“ heisst die letzte Ausstellung von Kunst & Vermittlung im Erfrischungsraum. Der Titel verrät, dass es um eine Referenz an einen Ort geht und um einen Abschied, der bevorsteht - und dem hier schon ein Denkmal gesetzt wird, eine Art Denkmal. Viel Nostalgie also. Aber nicht nur das. Zum Thema **Auszug aus dem Herzen einer Stadt** gibt es ein merkwürdiges und auch rührendes Denkmal in der Kirche St. Eustache in Paris bei Les Halles, wo einst die alten Markthallen waren. Die Skulptur heisst: *Der Auszug von Obst und Gemüse aus dem Herzen von Paris*, sie stammt vom britischen Volkskünstler Raymond Mason aus dem Jahr 1969. Es ist kein grosses, aber ein bedeutsames Denkmal, eine bunte Tonskulptur, die mehr an eine Puppenstube als an ein Altarbild erinnert, lebendig, grob modelliert, grellbunt lackiert richtet sie sich an jene, die damals vertrieben wurden, die Gemüsehändler, Marktschreier, Marktfrauen, die letzten Bauern und auch an das Industrieproletariat, das seit langem nicht mehr im Herzen von Paris wohnt. Dieses Herzen von Paris – Les Halles – ist seit dem Auszug der alten Markthallen arm und blutleer geblieben; wer die mehrstöckigen Einkaufs-, Metro- und Kinohallen kennt, weiss, dass niemand diesen nachtrauern würde; sie sind wie ein schlechtes Pflaster über eine offene Wunde. Das Denkmal kommt mir in den Sinn, weil mit dem Schliessen des Erfrischungsraums und dem Auszug der Werkstätten das Handwerk als Herzstück der Kunsthochschule sich auch aus dem Herzen von Luzern verabschiedet. Es ist ein Umzug, der bevorsteht, aber es ist eben auch die kleine Vertreibung von etwas, das ans Herz gewachsen ist mit seiner langen Geschichte. Indem hier nur Objekte ausgestellt sind, die ebenso alten wie neuen Materialtraditionen geschuldet sind, wird diese Geschichte in Ansätzen nacherzählbar. Im hintersten Raum werden sogar Tränen geweint über einer alten Maquette aus der Modellierwerkstatt, die bis heute in der Lehre in Gebrauch sind - - sie soll zu gegebener Zeit in die Viscosi getragen werden – vielleicht in einer kleinen Prozession.

Die Rössligasse ist, nach einer Chronik von Leza Uffer, dem ehemaligen Prorektor, der erste Standort der alten Zeichnungsschule von 1784, also der Entstehungsort der Kunstgewerbeschule. Ab 1887 war ihr Angebot die Glasmalerei, das Modellieren in Ton, Wachs, Gips, Holz, Stein: Punktieren, eine Abteilung für Schmiedearbeiten. Die Rössligasse mit dem Erfrischungsraum hier wurde in den 50er Jahren von einer Velowerkstatt zu einer Bildhauerwerkstätte umgebaut, ein Schaufenster im Süsswinkel diente der Ausstellung der Paramentikgewänder der Textilfachklasse, die Schlosserei war damals im Parterre des Süsswinkel 4. Alles Handwerk und Kunsthandwerk war also hier im Herzen der Innenstadt versammelt.

Ich möchte keines falls die Chronik der Schule hier nacherzählen, aber zwei Momente herausgreifen, die für ihre Geschichte zentral sind:

1. Dass sich das Handwerk, die Lehrlingswerkstätten und das Kunsthandwerk (heute Design) getrennt haben, ging nie von der Schule aus; das waren immer politische Entscheide, die weiter oben gefällt wurden. Im Herzen der Schule war das Nebeneinander von Schmiedekunst und Schmiedehandwerk, von Tischler und Schnitzarbeiten kein Problem, sie gehörten zusammen. Die Trennung von Gewerbe- und Kunstgewerbeschule, die def. im Jahr 1970 vorgenommen wurde, führte zu einem grossen Rückgang der Studierenden, sie riss ein Loch, das sich erst später wieder auffüllte, als in den 80-er Jahren die Lehrberufe und die freie Kunst ihr Recht behaupteten, später: auch die visuelle Kommunikation und der Film.
2. Die zweite Besonderheit, die in der Chronik ablesbar ist: immer hat die Schule durch ihren Verbund mit der Kirche neuen Schub erhalten: nachdem die Lehrgänge Sticken und Weben im 1946 geschlossen wurden – mangels Nachfrage - , entstand etwa durch die

Paramentik eine neue Fachklasse. Ebenfalls in den 40er Jahren unterrichtete hier ein Professor für Liturgie. Und Kunst im öffentlichen Raum war oft Kunst der Altargestaltung, als die katholische Kirchen in den 60er Jahren ihr Amt am Hochaltar aufgaben.

Beide Merkmale – die Verbindung zum katholischen Kosmos wie zum Handwerk – gehören zum Kern der Luzerner Kunstschule, kein Wunder, dass sie auch hier auftauchen und sich zu einem neuen Spuk verbinden, der gleich schon in der Eingangsnische leuchtet – wie eine Art Transsubstantation: Die Gummistiefel in Gips (Carmen Sarabia Bündler), die den Geist von Roman Signer in den Raum rufen, Signer, der in dieser Kammer wie ein Alchemist seine Kunststoffexperimente durchführte – es muss, so Charles Moser, manchmal furchtbar gerochen haben. Künstlerisches Tun testet das Material, es testet den Gebrauchswert von Objekten, bevor sie sagt, sie sei frei und nutzlos. Das zeigen natürlich die drei Skulpturen von Charles Moser mit ihrer Montage von religiösen und wissenschaftlichen Gebrauchsobjekten, die uns einst den Glauben an die Welt und an ein Jenseits lehren sollten. Ohne den Geist der Kunst, der hier in sie fährt, wären die Kruzifixe und Messlatten tote Dinge. Aber ohne den Widerstand des Materials und der Gebrauchskunst, hätte die Kunst ein zu leichtes Spiel. Wieviel muss man wissen von Backsteinen, Schwerkraft und den Fähigkeiten von Holz, um ein Rad zu bauen, wie es hier hinten steht? Erst dann kann es zum Fortunarad werden, das sich hoffentlich hier nicht dreht, aber doch auch Zukunft verspricht (Roman Sonderegger). Und was lehren wir von einem aufgeschnittenen Sagexwürfel, was überhaupt enthält das Innere eines Würfels, der solange er ganz ist, verspricht die Welt nach Zufall und Glück zu ordnen? Rot/Weiss, stop-go, rien ne va plus? (Rapahel Lippuner) Auch der rote Faden fehlt nicht, der eine Spur legt für Künftiges. Doch zieht die wie aus dem Nichts auftauchenden Bodenplatten auch eine seltsame Vergangenheit: ein von einer rot pigmentierten Spickschnur bezeichnetes Mauerfragment, das nicht erzählt, ob es Ruine ist oder Fundament für Künftiges (Lukas Geisseler).

Auch erratisch, auch fragmentarisch, die kleinen Köpfe ohne Körper, das Gegenteil eines Torsos, eigentlich grausam, in Wirklichkeit kaum anzusehen, hier der Silberkopf hübsch geschminkt, angerichtet wie ein Schmuckstück aus einem vergessenen Märchen, das sich ausruht nach langen Anstrengungen. Sein gläserenes Pendant im Hinterraum, ebenso zart angerichtet, lässt die Schönheit kalt werden. Und zuletzt wird sie bleiern und schrecklich: ein offener Kopf, ein halbes Gesicht – hier verweist uns die Figur auf das Material der Kunst, nicht mehr auf den Menschen. (Christina Frey) Ähnlich geht es den Tieren. So wie das Rössli Hü kein Tier ist und doch alle Phantasien über das Leben eines kleinen Pferdes beflügelt hat, so haben die Tiere hier eine eigene, durchaus unnatürliche Lebendigkeit. Betonfrischlinge, die sich verirrt haben auf den Laufsteg der Kunst, vom Abschuss bedroht in der Wildnis, vom Kitsch verfolgt hier drinnen, scheint es für sie kein Entrinnen zu geben, weder nach hier noch nach dort. Und streben sie voran! (Anna Matter & Rahel Lüchinger). Die Holzskulpturen an der Wand sind diesbezüglich milder, indem sie die Spuren des Tierischen verwandelt haben: archaische Gebilde, halb Voodoo, halb Schwemmholz erinnert uns nur noch das kunstvoll behandelte Material an Jagdtrophäen. (René Odermatt)

Alles Handwerk also, alles Kunst, die durch die Hand hindurchgegangen ist und uns damit eine Geschichte überliefert, die nicht vergessen sein will. Dass das Künstler-Personal hier gleich drei Generationen umfasst, ist ebenfalls ein wirksames Mittel gegen das Vergessen – herzliche Gratulation zu dieser intergenerationellen, sparsam liebevoll und prezios eingerichtete Hommage an die Rössligasse und den Auszug der Handwerkskunst aus dem Herzen von Luzern.